

Die entscheidenden Probleme des weltwirtschaftlichen Verfalls¹⁾

Von Prof. Dr. Wilhelm Röpke, Genf

I.

Wenn ich vor etwa acht Jahren einen Vortrag über die entscheidenden Probleme des weltwirtschaftlichen Verfalls angekündigt hätte, so wären sich Vortragender wie Hörer wahrscheinlich ohne weiteres und von vornherein über den ungefähren Inhalt einig gewesen. Der Vortragende und seine Hörer hätten, ohne vorherige Verständigung untereinander, an etwa dieselbe Aufgabe gedacht und sich vorgestellt, dass es sich darum handeln müsse, die düstere Wirklichkeit einer vom ökonomischen Nationalismus besessenen Welt in ihren Hauptzügen zu schildern, ihre Hauptursachen und wesentlichen Triebkräfte darzustellen und mit der ernststen Mahnung an bessere Einsicht und noch besseren Willen zu schliessen. Es wäre dabei sicherlich von manchen interessanten Dingen die Rede gewesen, und vielleicht wäre dem Vortragenden dabei sogar das Kunststück gelungen, etwas über den Gegenstand zu sagen, was zwar nicht neu gewesen wäre, so doch den Reiz des neu Formulierten oder neu Arrangierten gehabt hätte. Gerade damals zu Beginn dieses Jahrzehnts begann ja die Dornenhecke des ökonomischen Nationalismus neue und besonders widerwärtige Stacheltriebe zu entwickeln. Die Schutzpolitik beschritt, stark gefördert durch die Wirkungen der internationalen Liquiditätskrise des Jahres 1931, zum ersten Male auf breiter Front den Weg planwirtschaftlicher, d. h. die Selbstanpassung des Marktes durch Staatsbefehl ersetzender Massnahmen, und damit beginnt jener Abschnitt der Entwicklung des ökonomischen Nationalismus, der durch die unheilige Allianz der Devisenkontrollen und Clearingverträge, der relativen und absoluten Kontingente, der Aussenhandelsmonopole und Tauschverträge gekennzeichnet ist und die Weltwirtschaft in einen Zustand gebracht hat, der beim besten Willen nur noch als Auflösung, Desintegration, Verfall aufgefasst werden kann. Über diese Dinge liessen sich damals und lassen sich auch heute noch interessante und im einzelnen höchst wichtige Ausführungen machen. Sie alle bieten der wissenschaftlichen Analyse den reichsten Stoff, und es ist niemand unter uns, der das Gefühl hätte, dass unsere rein wissenschaftliche Neugierde auf diesem Gebiete nun wirklich innerhalb vernünftiger Grenzen befriedigt wäre. Sehr vieles ist sogar noch recht unaufgeklärt, was dringend der Auf-

¹⁾ Vortrag gehalten am 16. Dezember 1938 vor dem Wirtschaftswissenschaftlichen Verband an der Universität Zürich.

hellung bedürfte, und es ist sehr zu hoffen, dass sich Talent und Ausdauer recht bald auf diese Aufgaben werfen. So sind wir, um nur eines zu nennen, noch recht weit von einer wirklichen Einsicht in die eigentliche Struktur des heutigen weltwirtschaftlichen Verfalls entfernt, und die Aufgabe, die qualitativ-morphologische Betrachtungsweise auf die Veränderungen der Weltwirtschaft anzuwenden, ist kaum erst in Angriff genommen. Wir hatten uns viel zu sehr daran gewöhnt, die Weltwirtschaft als eine Mechanik von Totalquanten anzusehen und ihre Bedeutung an den aktuellen Handelsmengen, an Export- und Importquoten zu messen, und alles Qualitative, Virtuelle, Funktionelle und Morphologische so sehr zu vernachlässigen, dass sehr viele selbst heute sich unter diesen nebelhaften Ausdrücken noch nichts Rechtes werden vorzustellen vermögen. Erst heute, nachdem die alte Weltwirtschaftsintegration nicht mehr besteht, beginnen wir zu ahnen, dass dieser Kadaver eine höchst komplexe Struktur besessen hat, deren Zerstörung ihn eben getötet hat: dass jene Weltwirtschaft ein interdependentes und interkommunizierendes System war, das es zu einer virtuellen Einheit machte, dass es als solches zugleich notwendigerweise ein multilaterales System war (in einem aktuellen und in einem nicht minder wichtigen virtuellen Sinne), dass es dank der Goldwährung praktisch eine Weltzahlungsgemeinschaft darstellte, dass es ein an keiner wichtigen Stelle durch Prohibitivmassnahmen abgeschnürtes Integrationsgebiet mit dem britischen Freihandelskern als Zentrum repräsentierte, und dass die Weltwirtschaft sich nicht nur als ein Prozess relativ freien Warenaustausches, sondern auch als ein Prozess breiter internationaler Bewegung der mobilen Produktionsfaktoren äusserte. Und hinter diesen wesentlichen Strukturmerkmalen erkennen wir in immer deutlicheren Umrissen den umfassenderen Rahmen von politischen, soziologischen und sogar geistesgeschichtlichen Voraussetzungen, der das ökonomische Gebilde jener Weltwirtschaft erst ermöglichte, der aber heute zerfetzt vor uns am Boden liegt. Erst durch eine solche Erkenntnis der komplexen Struktur der integrierten Weltwirtschaft lässt sich ein Bild von den qualitativ-funktionellen Zerstörungen gewinnen, mit denen wir es heute zu tun haben und die weit wichtiger als die bloss quantitativen Kontraktionserscheinungen sind, die in den Schilderungen des heutigen weltwirtschaftlichen Verfalls noch so oft an erster Stelle stehen. Vieles ist auf diesem Gebiete bereits dadurch getan worden, dass die funktionelle Bedeutung der bilateralen Zerbröckelung der Weltwirtschaft in gründlicher, wenn auch gewiss noch entwicklungsfähiger Weise analysiert worden ist ¹⁾. Vieles andere bleibt noch zu tun, wobei lediglich um des Beispiels willen darauf hingewiesen sei, dass auch der «erratische» Charakter dessen, was sich heute noch Weltwirtschaft nennt, genauer untersucht zu werden verdient, um klar hervortreten zu lassen, dass die — an sich ja keineswegs unrespektable — Gesamtsumme der noch zustande kommenden Welthandelsumsätze heute in weit geringerem Masse das Ergebnis eingefahrener, kontinuierlicher und auf dauerhaften Bedingungen beruhender Handels-

¹⁾ Hier sind vor allem die von F. Hilgerdt geführten Untersuchungen des Völkerbundes zu nennen.

beziehungen und in weit höherem Masse die blosse statistische Addition von bald hier bald dort zusammengekratzten Gelegenheitstransaktionen darstellt, zu denen diese oder jene sich öffnende Masche im enggewebten Trikot der Handelsabschlüssungen Veranlassung bietet.

II.

Damit sind in allgemeinen Linien die Möglichkeiten und Richtungen bezeichnet, die sich heute einer fruchtbaren und zugleich traditionellen Arbeit auf dem Gebiete der internationalen Wirtschaftslehre bieten¹⁾. Wenn die Welt und ich selbst noch einige Jahre jünger wären, so hätte ich gewiss mit Freuden von dieser sich mir hier bietenden Gelegenheit Gebrauch gemacht, um mich frisch-fröhlich auf die Aufgabe zu stürzen, dieses Bild, das ich soeben zu zeichnen begonnen, nun auch mit kräftigen Strichen zu vollenden. Meine Hörer und ich hätten genau gewusst, um welche Fragen es sich zu handeln hat, und die von mir schon erwähnte stillschweigende Übereinstimmung hinsichtlich der wissenschaftlichen Dimension, der Methoden und der Bedeutungsrangfolge der Fragen hätte uns umschlossen. Die Gefahr, dass wir eine einander fremde Sprache hätten sprechen können, wäre uns gar nicht in den Sinn gekommen; etwaige Meinungsverschiedenheiten hätten sich sicherlich noch immer innerhalb der weiten Grenzen eines gemeinsamen sozialwissenschaftlichen Standortes bewegt und sich auf jene Subtilitäten beschränkt, die heute noch die Mehrzahl unserer Zeitschriften und Bücher anfüllen. Und dann wären wir alle mehr oder minder befriedigt nach Hause gegangen, um uns wieder an unser wissenschaftliches Tagewerk zu begeben.

Nun liegt mir nichts ferner als die Annahme, dass heute zwischen Ihnen und mir von vornherein eine Meinungsverschiedenheit oder, was weit schlimmer, die Mauer völligen Nichtverstehens stünde. Ich bin ganz im Gegenteil fest davon überzeugt, dass ich mich gerade auf ein uns allen gemeinsames Gefühl berufen kann, wenn ich sage, dass man über ein Thema wie das der Krise der Weltwirtschaft heute nicht mehr in der alten Weise sprechen kann, ohne sich selbst und anderen eine innere Sicherheit vorzutäuschen, die wir, glaube ich, alle nicht mehr haben. In welcher Weise aber wirklich darüber zu sprechen sei, ergibt sich erst ganz deutlich, wenn man sich einmal gerade in bezug auf unser Thema mit aller Rücksichtslosigkeit gegen sich selbst und gegen andere die wissenschaftliche Gesamtsituation der Sozialwissenschaften klar macht.

Was diese genannte Situation betrifft, so hoffe ich, nicht originell zu sein, wenn ich sie als im höchsten Masse unbefriedigend bezeichne. Nicht in dem Sinne, als würde unsere Wissenschaft heute in einer besonders unintelligenten, hinter früheren Leistungen zurückbleibenden Weise betrieben. Das genaue Gegenteil ist der Fall: immer weiter getriebene Spezialisierung, bohrender Scharfsinn im Detail und traditionsgetreues Weiterarbeiten an den überkommenen Leistungen haben notwendigerweise eine fortgesetzte Verfeinerung

¹⁾ Vgl. zu allen diesen Fragen meine Genfer Antrittsvorlesung «International Economics in a Changing World», World Crisis, London, 1938, S. 275—292.

unseres Denkens in Einzelfragen, einen wirklichen Fortschritt im Sinne eines «Fortschreitens in welcher Richtung auch immer» mit sich gebracht. Aber das Kriterium der Leistungen einer Wissenschaft ist schliesslich ihr Vermögen, die Wirklichkeit zu erklären, und diese Wirklichkeit, die uns heute ins Gesicht starrt, ist die Totalkrisis unseres Wirtschafts- und Gesellschaftssystems, von der die Weltwirtschaftskrise nur einen besonders augenfälligen und interessanten Ausschnitt bildet. Um diese von Grund auf erschütterte Wirklichkeit zu erklären, sind während der letzten zehn Jahre Menschen und Mittel in einem ungewöhnlichen Umfange mobilisiert worden. Fakten sind mit höchster Emsigkeit gesammelt worden, Konferenzen sind einander in endloser Kette gefolgt, die nationalökonomische Analyse ist mit einem immer wachsenden Grade von Verfeinerung, aber daher auch von Wirklichkeitsferne entwickelt worden, ausgedehnte und detaillierte Forschungsprogramme sind ausgearbeitet und neue Institute gegründet und Fragebogen zu allen Ländern und allen Schichten der Bevölkerung geschickt worden. Kein Wort soll gegen diese Arbeit gesagt werden; sie ist höchst achtbar und nützlich und hat schon jetzt unser Wissen in mannigfachster Weise bereichert. Sie muss auch in Zukunft fortgesetzt werden, wenn auch in einer Weise, die ihre Richtung von neuen Gesichtspunkten empfangen sollte. Aber andererseits muss es doch ausgesprochen werden, dass niemand ehrlicherweise das Gefühl haben kann, durch diese hektische Aktivität jener fundamentalen Diagnose wesentlich nähergebracht worden zu sein, die allein als Ausgangspunkt für eine wirksame Therapie dienen kann ¹⁾. Hier müssen wir uns das wirkliche Versagen unserer Wissenschaft eingestehen. Sie ist weitgehend zu einer Faktenregistrieremaschine oder zu einem intellektuellen Lunapark geworden, und dies in einem Augenblick, in dem ihre Verantwortung grösser ist als zu irgendeinem Zeitpunkt in den letzten hundert Jahren und demgemäss auch die Möglichkeit entscheidenden Einflusses bei richtigem Begreifen dieser Verantwortung. Nicht jeder Generation von Sozialwissenschaftlern ist es gegeben, dass es nicht zuletzt von ihr abhängt, ob der letzte Rest an Zivilisation, der bisher noch durch alle Katarakte der letzten zwei Jahrtausende mit Ach und Krach hindurchgeschleust worden ist, im gegenwärtigen Katarakt zerschellt oder nicht. Tatsächlich handelt es sich um nichts weniger als darum, dass es sich an unseren Schreibtischen entscheidet, wie die Welt von morgen aussehen wird. Das ist ein wissenschaftlicher Glücksfall, der sich so selten wie ein Komet ereignet, nämlich nur an den ganz grossen geschichtlichen Wendepunkten, die immer zugleich oder vielmehr in erster Linie geistesgeschichtliche Wendepunkte sind ²⁾. Dieser Verantwortung entledigen wir uns nicht dadurch,

¹⁾ Vgl. dazu jetzt vor allem den Aufsatz von E. F. M. Durbin «Methods of Research — A Plea for Co-operation in the Social Sciences» (Economic Journal, Juni 1938), dem ich mit der Einschränkung zustimme, dass die von ihm mit Recht konstatierte Wirklichkeitsfremdheit unserer heutigen Wissenschaft gerade auf mangelnde Synthese zurückzuführen ist und dass die von ihm empfohlene «Co-operation» sich zunächst in den einzelnen Köpfen selbst vollziehen muss, bevor an eine organisierte Kooperation zu denken ist.

²⁾ Eine der besten und treffendsten Einführungen in diese von den wenigsten erst begriffene Situation ist Ortega y Gasset's Buch «El tema de nuestro tiempo», Madrid 1923 (deutsch: «Die Aufgabe unserer Zeit», Stuttgart o. J.).

dass wir mathematische Abhandlungen über die «marginal elasticity of substitution of production factors» schreiben!

Welches ist denn der wirkliche Grund der Krise der Sozialwissenschaften, deren Ernst sich jeder eingestehen muss? Und was sollen wir tun? Der Grund ist darin zu suchen, dass die Beschränkung auf die spezialistische Detailarbeit so lange nützlich, ja historisch notwendig war, als die Gesellschaft als Ganzes, mit deren Detailspekten wir uns beschäftigen, in Ordnung war und daher überall mit einem unausgesprochenen *Ceteris paribus* gearbeitet werden konnte. Diese Periode der idyllischen Spezialisierung hat dadurch ihre Grundlage verloren, dass die Voraussetzung in einem geradezu unerhörten Grade nicht mehr stimmt: Wir haben es mit einer Totalkrise schwerster Art der Gesellschaft als Ganzes in allen ihren Aspekten zu tun, und nun verlangt die Gesellschaft wieder als das Ganze angesehen zu werden, das sie ja in Wirklichkeit darstellt. Was daher jetzt nottut und allein die Krise unserer Wissenschaft beseitigen kann, ist die Synthese auf breitester Front. Das bedeutet nicht nur, dass die weitere Aufrechterhaltung der Arbeitsteilung in Konjunkturtheoretiker, Aussenhandelstheoretiker, Kapitaltheoretiker usw. uns zu gefährlicher Abseitigkeit und Unwirklichkeit verdammt; es bedeutet sogar, dass der Nationalökonom wieder lernen muss, ohne Preisgabe seines markttheoretischen Wissens, über das, was ihm bisher als seine Wissenschaft gegolten hat, hinauszuschauen und das Verständnis der Marktmechanik mit dem Verständnis der juristischen, soziologischen, anthropologischen, geistesgeschichtlichen, ja sogar religiösen Grundlagen des Gesellschafts- und Wirtschaftssystems zu verbinden. Tatsächlich macht ja jeder von uns alltäglich die Erfahrung, dass es unmöglich geworden ist, irgendeines der wichtigen ökonomischen Probleme von heute anzupacken und zu analysieren — mag es nun das Problem der Geldverfassung, der Krisen, der Sozialpolitik oder der Weltwirtschaft sein —, ohne sehr bald auf einen Untergrund von «soziologischen» Fragen zu stossen, in dem die marktwirtschaftlichen Probleme wurzeln, der aber mit den Methoden der ökonomischen Analyse nicht zugänglich ist. Wenn wir aber dabei stehen bleiben und nicht weiter graben, weil uns ich weiss nicht welche Bedenken davon zurückhalten, so müssen wir uns darüber klar sein, dass unsere Arbeit im Bereiche der Fiktionen bleibt, und dass uns jede befriedigende Antwort auf die Frage, die die Wirklichkeit der Totalkrise an uns stellt, versagt wird. Es würde an dieser Stelle zu weit führen, das an einzelnen Beispielen darzulegen, ausser jenem einen Beispiel des weltwirtschaftlichen Verfalls, von dem hier die Rede ist. Auch kann hier nicht auseinandergesetzt werden, welche weitgehenden methodologischen und organisatorischen Folgerungen sich aus diesem Rufe nach der sozialwissenschaftlichen Synthese ergeben, Folgerungen, die vor allem denen stark zusetzen, die von dem — gänzlich unangebrachten — Minderwertigkeitskomplex der Geisteswissenschaften gegenüber den Naturwissenschaften geplagt werden. Nur das eine soll hier gesagt werden, dass das, was aus dieser synthetisch-interpretativen Neuorientierung an fruchtbarer Arbeit entstehen kann, der sorgsamsten individuellen Durchdenkung, ungehindert durch organisatorische Maschinerie, und des verständnisvollen Reifenlassens bedarf. Es beginnt eine

Periode neuen Suchens und Sichorientierens, in der es vor allem anderen darauf ankommt, den Fehler hastigen und irrelevanten Fragens zu vermeiden und zunächst einmal die entscheidenden Probleme zu finden und sie richtig zu formulieren. Probleme zu stellen und sie richtig zu formulieren, ist wieder einmal im geistesgeschichtlichen Verlaufe das Allerwichtigste geworden, das allein schon ein Hauptresultat der Arbeit darstellt. Damit ist nun auch zugleich diese lange Einleitung erklärt, die mir jetzt erlaubt, auf der rechten Grundlage grundsätzlichen Verständnisses für die Aufgabe, die mir vorschwebt, das Fragengebiet des heutigen weltwirtschaftlichen Verfalls nach den mir entscheidend scheinenden Problemen abzutasten.

III.

Die Frage des weltwirtschaftlichen Verfalls eignet sich besonders gut zur Illustrierung alles bisher Gesagten, weil es derjenige Aspekt unserer Totalkrise ist, der als ganz besonders kritisch und dessen Diagnose mit Rücksicht auf eine wirksame Therapie als besonders wichtig angesehen wird, und weil aus diesem Grunde an diesen Aspekt ein ungewöhnlich hoher Aufwand an Forschung und diplomatischen Heilungsversuchen gewendet worden ist, mit Erfolgen, die weder diagnostisch noch daher auch therapeutisch besonders imponant sind. Wenn irgendwo, so müsste man also hier auf Gehör rechnen dürfen, wenn man zu wissenschaftlicher Selbstbesinnung auffordert und mit dem bescheidenen Eingeständnis, dass man sogar noch mit einer Neuformulierung der Probleme ringt, den Willen zu einem neuen Ansatz verbindet. Dieses Ringen, zu dem ich mich hier nunmehr ohne Scham bekenne, glaube ich am besten zu veranschaulichen, wenn ich sage, dass wir es hier sozusagen mit drei übereinander liegenden Problemschichten zu tun haben, von denen uns jede immer weiter in die Tiefe führt.

In der obersten Problemschicht liegen jene Probleme vorderster Ordnung, mit denen jeder vertraut ist und die zuerst in die Augen fallen. Auf sie habe ich mich bezogen, als ich in der Einleitung die Notwendigkeit einer Neuorientierung deutlich zu machen suchte. Es ist die Schicht der statistischen Messungen und der deskriptiven Erfassung dessen, was sich tatsächlich ereignet hat: welche Verschiebungen sich in der Weltwirtschaft im ganzen und im einzelnen ergeben haben, wie es dazu gekommen ist, welches die erklärten Ziele der Regierungen in ihrer so oder anders gearteten Handelspolitik gewesen sind, was ihre Gegner und die Wissenschaft dazu sagen, welches die Mittel dieser Handelspolitik sind und wie sie sich entwickelt haben, warum sie sich so entwickelt haben, in welche inneren Widersprüche dabei die Regierungen geraten sind und wie sie dann gezwungen wurden, neue Massnahmen zu ergreifen oder die alten zu verändern, und was dergleichen mehr ist. Unnötig, ins einzelne zu gehen: jeder versteht, um welche Fragen und um welche Art des Arbeitens es sich hier handelt. Es ist dieselbe Schicht, in der therapeutisch-politisch jene Rekonstruktionsprogramme liegen, von denen als letztes der Van Zeeland-Report zu nennen ist und von denen keines den Lauf der Dinge um einen Millimeter verrückt hat, aus dem einfachen

Grunde, weil eine Therapie nur aus derjenigen Schicht heraus Erfolg hat, in der auch die Diagnose zu finden ist. Diese Schicht ist aber unter keinen Umständen die oberste, was keineswegs ausschliesst, dass hier viele verlockende Forschungsaufgaben liegen, von denen niemand abgeschreckt werden soll.

Nach Durchsiebung der obersten Problemschicht stossen wir von selbst auf die zweite bereits tieferliegende Schicht. Die heutigen Abschliessungstendenzen sind ja weit über jenen Bereich hinaus fortgeschritten, in dem die Argumente des Schutzzolls noch in rationaler Weise gegen die Argumente des Freihandels abgewogen werden können. Das heisst: auch der erbitterteste Protektionist von ehemals müsste sich heute mit dem kompromisslosen Freihändler in dem Urteil zusammenfinden, dass das, was heute geschieht, gegen alle ökonomische Vernunft geschieht. Die naheliegende, aber daher noch der ersten Schicht angehörende Antwort, dass es sich nur um Dummheiten oder, höflicher und zeitgemässer ausgedrückt, um Ideologien handeln könne, kann niemanden befriedigen, schon weil sie uns mit der Frage sitzen lässt, woher denn plötzlich ein solches Massenaufgebot von destruktiver Dummheit oder von destruktiven Ideologien kommen soll. Es ist das bereits eine sehr fruchtbare Frage, die uns in die Tiefe führt, aber selbst in dieser zweiten Problemschicht noch nicht beantwortet werden kann. Unser Bestreben, eine befriedigende Antwort zu finden, führt uns von selbst dazu, die Frage aufzuwerfen, ob sich denn nicht über den Willen und die bessere Einsicht der Menschen hinweg unausweichliche Dinge ereignet haben, die der weltwirtschaftlichen Integration und mit ihr dem ganzen kapitalistisch-liberalen System ein Ende machen. Es ist dies bereits eine vielversprechende Fragestellung, die eine sehr sorgfältige Prüfung verdient, zumal eine vorschnell pessimistische Antwort zum Bestandteil gerade jener destruktiven Ideologien geworden ist, die den weltwirtschaftlichen Verfall fördern, indem sie vorgeben, sich ihm als etwas Unvermeidlichem und nur von den Don Quichotes des Liberalismus noch nicht als unvermeidlich Erkanntem zu fügen.

In dieser zweiten Problemschicht wird es also unsere erste Aufgabe sein müssen, die Argumente für eine unausweichliche Auflösung der Weltwirtschaft zu sammeln, zu sichten und nacheinander auf ihre Überzeugungskraft zu prüfen. In allen Fällen ist ja dabei die allgemeine Vorstellung herrschend, dass Weltwirtschaft, Kapitalismus und Liberalismus sich in einer Zeit entfaltet haben und einer Zeit zugeordnet sind, von der wir uns in allen Punkten entfernt haben, so dass sie zusammen mit der Krinoline und der Pferdedroschke in ein historisches Museum gestellt zu werden verdienen. Handelt es sich darum, diese vage Vorstellung zu konkretisieren, so pflegen uns folgende Einzelargumente präsentiert zu werden. Zunächst das technologische Unausweichlichkeitsargument, dessen sich zuerst der Marxismus mit grösstem Erfolge bedient hat und das auf die Behauptung hinausläuft, dass die technologische Überlegenheit des Gross- und Mammutbetriebes und das damit einhergehende Anschwellen des fixen Kapitals zur Massierung der Produktion und zum Monopolismus und damit zur Selbstaflösung des Konkurrenzsystems

führt ¹⁾. Obwohl dieses Argument nicht in erster Linie auf die Weltwirtschaft gemünzt ist, ist es nicht schwer zu erkennen, dass eine Selbstaflösung des Konkurrenzsystems im Innern der Volkswirtschaften in der Tat der liberalen Weltwirtschaft ein Ende bereiten und zugleich die ganze klassische Theorie des Aussenhandels und des automatischen Zahlungsbilanzausgleichs im Kern erschüttern müsste. Dass es sich um ein ernst zu nehmendes Argument handelt, steht ausser allem Zweifel. Obgleich es schon jetzt feststeht, dass es unter keinen Umständen ohne erhebliche Modifikationen und Einschränkungen akzeptiert werden kann — die nach meiner Meinung sogar so weit gehen, es als ein wirkliches Unausweichlichkeitsargument zu eliminieren ²⁾, — ist noch sehr wenig getan, um eine wirkliche und allseitige Klärung dieses Problems herbeizuführen, was um so verwunderlicher ist, als es sich hier noch durchaus um eine im Bereich des gewohnten Forschens liegende Aufgabe handelt.

Gehen wir diese Liste der populären Argumente zugunsten einer unausweichlichen Unterminierung der Grundlagen der Weltwirtschaft weiterhin durch, so stossen wir nach dem technologischen Argument sofort auf zwei andere eng zusammengehörende Argumente, die davon ausgehen, dass Weltwirtschaft, Kapitalismus und Liberalismus nur in einer dynamischen, von fortgesetzten Expansionsmöglichkeiten erfüllten Atmosphäre wirklich gedeihen können, und nun beweisen wollen, dass diese Expansionsmöglichkeiten sich aus zwingenden Gründen zu erschöpfen beginnen. Das eine dieser Argumente hat die Erschöpfung der räumlichen Expansionsmöglichkeiten zum Gegenstande, weshalb wir es das geographische Argument nennen, während das andere sich auf die Stagnierung der Bevölkerungsvermehrung stützt, weshalb wir es das demographische Argument nennen. Geht nach dem ersten Argument das Reservoir an noch zu erschliessenden Quadratkilometern auf der Erde zu Ende, so nach dem zweiten der Zustrom an zusätzlichen Menschen, und beide zielen auf den Beweis, dass es nun mit der Schwungkraft unseres Wirtschaftssystems immer schneller abwärts gehen müsse. Sei dies aber der Fall, so wäre mit dem Schicksal der Marktwirtschaft überhaupt auch dasjenige der Weltwirtschaft als eines freien interkommunizierenden Systems besiegelt. Jeder weiss, dass von diesen Argumenten prinzipiell nicht viel zu halten ist, dass sie — als eine interessante Spezies der «fallacy of misplaced concreteness» (Whitehead) — Quadratkilometer und Menschen mit Kaufkraft verwechseln, auf die es allein für eine Markterweiterung ankommt, dass die Absatzmöglichkeiten nur von den Möglichkeiten reziproker Produktionserweiterung abhängen, und dass a limine kein Grund vorliegt, warum im Notfalle nicht an die Stelle extensiver Expansion eine Expansion in intensiver Richtung — auf gegebenem Raume und mit gegebener Menschenzahl — sollte treten können ³⁾. Ebenso

¹⁾ Das technologische Argument spielt in der ganzen ausgedehnten Literatur über das «Ende des Kapitalismus» eine entscheidende Rolle. Vgl. neuerdings L. Marlio, *Le sort du capitalisme*, Paris 1938. Auch die interessant divergierenden Ansichten von Ohlin und Hekscher in «World's Economic Future» (London 1938) sind hier heranzuziehen.

²⁾ S. mein Buch «Crises and Cycles», London 1936, S. 6 ff.

³⁾ Darüber habe ich mich gleichfalls näher in meinem Buche «Crises and Cycles» (S. 4 ff.) geäussert.

sind wir uns freilich darüber klar, dass damit diese beiden Zwillingsargumente noch keineswegs erledigt sind, denn es ist ja ganz sicher, dass das Ende der räumlichen und der demographischen Expansionsmöglichkeiten eine Tatsache von der grössten und mannigfachsten Bedeutung wäre, die sehr gründlich studiert werden muss. Auch wenn man den elementaren logischen Fehler vermeidet, der der landläufigen Formulierung der beiden Argumente zugrunde liegt, bleibt genug an Gründen übrig, die es wahrscheinlich machen, dass sich schon in rein ökonomischer Beziehung durch jene Tendenzen etwas verändern wird, von dem sogar vermutet werden kann, dass es in der Tat die innere Schwungkraft unseres Marktsystems herabsetzen wird. Dabei braucht ja nur auf die so vieldiskutierte Frage hingewiesen zu werden, ob sich nunmehr das Feld spontaner Privatinvestitionen nicht in einer für das wirtschaftliche Gleichgewicht gefährlichen Weise einzuengen droht, — eine Anspielung, die alle Kenner der gegenwärtigen konjunkturtheoretischen Kontroversen ohne weiteres verstehen werden. Allerdings muss abschliessend über diese Frage bemerkt werden, dass sich das Entscheidende über die Bedeutung jener beiden in Frage stehenden Tendenzen erst ausserhalb des eigentlich ökonomischen Gebietes auf dem weiteren soziologischen Felde sagen lässt¹⁾. Damit lässt diese Betrachtung wiederum unerledigte Reste, die uns aus der zweiten in die dritte Problemschicht hinunterführen, womit die Hauptthese dieses Vortrages aufs neue deutlich hervortritt.

An dieser Stelle findet auch das mit gleicher Resignation vor unausweichlichen historischen Gesetzen gebrauchte Argument seinen Platz, dass die Industrialisierung und Europäisierung der Agrar- und Rohstoffländer notwendigerweise der Weltwirtschaft ein Ende bereiten müsste. Auch hier steht es so, dass das Argument grundsätzlich, wenn auch mit Modifikationen, abzulehnen ist. Mich darüber an dieser Stelle näher zu äussern, kann ich mit um so besserem Gewissen unterlassen, als ich darüber vor kurzem eine ausführliche Studie veröffentlicht habe, auf die ich mich beziehen kann²⁾.

¹⁾ Wie hier die Fäden laufen können, mag ein Beispiel illustrieren. Obwohl rein marktmechanisch imperialistische Expansion sicherlich keineswegs Voraussetzung der kapitalistischen Marktwirtschaft ist, kann sie es unter Umständen doch in einem psychologisch-soziologischen Sinne sein, nämlich dann, wenn sie der Kompensation einer an sich ungesunden Sozialstruktur des imperialistischen Landes dient, die sonst der Entfaltung der liberal-kapitalistischen Mentalität im Wege stehen würde. Es ist zu erwägen, ob dies nicht z. B. der Fall Englands sein könnte, dessen Sozialstruktur in der Tat an einigen schweren Defekten, insbesondere der Bauernlosigkeit, leidet. Wenn heute in England ein besonders auffallender Schwund der liberalen Mentalität zu konstatieren ist, so kann man sich sehr wohl vorstellen, dass es sich um eine bis dahin durch Wirtschaftsexpansion zurückgestaute Reaktion auf jene Defekte der Sozialstruktur handeln könnte.

Was die Gesamtbedeutung der stagnierenden Bevölkerungsvermehrung anlangt, so handelt es sich gleichfalls um ein sehr komplexes Problem, dessen wichtigste Seite die soziologische ist. Gerade hier aber sind die Wirkungen überwiegend als positiv zu bewerten, nachdem die enorme Bevölkerungsvermehrung der Vergangenheit durch Förderung der «Vermassung» soziologisch die grössten Verheerungen angerichtet hat. Vgl. dazu M. Dutheil, *La population allemande*, Paris 1937, und mein Buch «Die Lehre von der Wirtschaft», Wien 1937, S. 51 ff.

²⁾ W. Röpke, *L'industrialisation des pays agricoles. Problème scientifique*, Revue Economique Internationale, Juli 1938.

Auf der anderen Seite ist es nicht zu leugnen, dass die Politik der Reagrarisierung der alten Industrieländer unter allen Umständen brisantesten Sprengstoff für die Weltwirtschaft liefert, nur handelt es sich hier freilich vom Standpunkt unserer europäischen Welt aus um einen Vorgang, dem nun wirklich in keiner Weise die Würde einer unausweichlichen historischen Entwicklung zukommen kann, da es sich ja um eine freie Entscheidung der Politik handelt. Indessen erscheint es zweckmässig, auf diese Frage gerade hier näher einzugehen, um wieder an einem Beispiel zu zeigen, wie durch neue Fragestellung über die erste Problemschicht hinauszukommen ist. Wirklich gepackt werden kann das Problem der Reagrarisierungspolitik nur, wenn man von zwei elementaren Daten ausgeht: der langfristigen Depressionstendenz der Weltlandwirtschaft einerseits und der objektiv als entscheidend anzuerkennenden Bedeutung bäuerlicher Landwirtschaft für die Gesundheit der Sozialstruktur der Industrieländer andererseits. Dabei hängt die Depressionstendenz wiederum stark von einem technologischen Faktor, der Produktivitätssteigerung der Landwirtschaft, und von einem demographischen Faktor, der stagnierenden Bevölkerungsvermehrung, ab. Problem der ernstesten Art: Bleibt den Industrieländern, wenn sie sich durch eine gesunde Landwirtschaft eine gesunde Sozialstruktur erhalten wollen, wirklich kein anderer Ausweg als der des massivsten Agrarschutzes, von dem alle Welt weiss, dass er die Weltwirtschaft ruiniert? Dies ist eines von den ganz entscheidenden Problemen, die bereits durch ihre Formulierung wirklich weiterführen. Tatsächlich kann darauf bereits heute eine provisorische Antwort gegeben werden, nämlich diese: Das elementare Gebot der Erhaltung und Förderung einer gesunden Landwirtschaft kann mit einem Minimum von Agrarschutz erfüllt werden, wenn die Industrieländer sich auf diejenige Struktur der Landwirtschaft umstellen, die der rationellen Standortsverteilung der Weltlandwirtschaft entspricht, und diese Struktur ist diejenige der bäuerlichen Veredelungswirtschaft. Eine überwältigende Fülle von glücklichen Umständen legt uns diese Lösung des Problems geradezu in den Schoss: Die ohnehin nicht zu unterschätzenden Nachfragereserven sind bei den Produkten der bäuerlichen Veredelungswirtschaft besonders gross ¹⁾; in ihrer Erzeugung haben die Industrieländer einen natürlichen Standortvorsprung vor den Randzonen der Weltlandwirtschaft; es sind die Produkte, auf die das physiologische Nahrungsbedürfnis der industriell-städtischen Bevölkerung vorzugsweise gerichtet ist; es sind die Produkte, in deren Erzeugung die bäuerliche Familienwirtschaft europäischen Typs eine natürliche Überlegenheit besitzt, d. h. also just jene Form der Landwirtschaft, auf deren Erhaltung und Kräftigung sich die Bestrebungen aller richten müssen, die mit vollem Recht eine starke, menschenreiche und sozial gesunde Landwirtschaft für eines der obersten Ziele einer weitausschauenden Politik halten; diese Art landwirtschaftlicher Produktion beansprucht insgesamt (mit Einschluss der Futterproduktion) eine relativ grosse Bodenfläche pro Kalorienmenge und erhöht, da sie besonders arbeitsintensiv betrieben werden muss, die Bevölkerungskapazität der Land-

¹⁾ Hierzu sind vor allem die Berichte des Völkerbundes über «Nutrition» heranzuziehen.

wirtschaft; gleichzeitig führt sie zu einer stärkeren Vielseitigkeit des landwirtschaftlichen Betriebes und damit zur besseren Risikoverteilung; schliesslich dient sie der Erhaltung der Bodenfruchtbarkeit, die gerade in den Ländern alter intensiver Landwirtschaft zu einem immer ernster werdenden Problem wird. Nach alledem hat man den Eindruck, dass gerade das Agrarproblem der Industrieländer, so wie es hier formuliert wird, zu den wenigen Problemen gehört, die keineswegs unlösbar sind.

Nun führt uns gerade das zuletzt genannte Problem ohne Umweg zu der Kernfrage, ob denn nicht heute die militärischen Erfordernisse, denen jedes Land wie einem schrecklichen Fatum gegenübersteht, zu einer Zwangslage führen, die nur noch diejenige Handelspolitik erlaubt, die militärisch rationell ist, und alles andere in den Hintergrund drängt. Es scheint, als hätten wir hier wirklich eine jener letzten Ursachen gefunden, die einfach nur noch zu registrieren, nicht mehr wissenschaftlich zu analysieren sind. Indem man sich darauf beschränkt, den Nationalismus, der an allem diesem schuld ist, zu beklagen, streckt man gleichzeitig wissenschaftlich die Waffen. In Wahrheit bleibt aber wissenschaftlich ausserordentlich viel zu tun. Dabei ist es das Nächstliegende, zunächst einmal nüchtern die rein militärische Rationalität des Prohibitionismus zu prüfen. Bei einer solchen rein instrumentalen Betrachtung stellt sich heraus, dass es sehr voreilig wäre, das militärische Autarkieargument ohne rücksichtslose Kritik zu akzeptieren; ja, es ergibt sich, dass sogar sehr wenig davon übrig bleibt ¹⁾. Aber eine solche Betrachtung genügt natürlich nicht, denn hinter dem militärischen Autarkieargument steckt ja sehr viel mehr. Es steckt dahinter die sehr berechtigte Vorstellung, dass eine dieses Namens würdige Weltwirtschaft nicht in einem Klima gedeihen kann, aus dem heraus das militärische Argument und die Notwendigkeit, kaltblütig mit dem berückichtigten «totalen Kriege» in jedem Augenblicke rechnen zu müssen, entstanden sind. Damit wird aus der rein instrumentalen eine soziologische Betrachtung und aus einem militärtechnischen ein soziologisches Problem, das als das wichtigste mit der grössten Entschiedenheit und Rücksichtslosigkeit gestellt und mit allen Mitteln beantwortet werden muss. Indem wir das aber tun, stossen wir in die dritte Problemschicht vor, der wir uns nunmehr zuwenden.

IV.

Hier in der dritten Problemschicht räumen wir beherzt alle mehr oder weniger interessanten Dinge der bisher untersuchten Schichten beiseite, um den Blick für die entscheidende Erkenntnis freizulegen, dass die Desintegration der Weltwirtschaft in allen ihren Stücken — insbesondere mit Einschluss des Weltwährungssystems — im letzten nur die unvermeidliche Folge der politisch-juristisch-moralischen Desintegration der Welt ist, die sich, seit langem vorbereitet, heute sichtbar vor unseren Augen abspielt. Es ist ja das allgemeinste Gesetz der Wirtschaftsgeschichte, dass die ökonomische Integration auf die

¹⁾ Vgl. dazu Stefan Th. Possony, *Die Wehrwirtschaft des totalen Krieges*, Wien 1938, und meinen Aufsatz «Die Grenzen der Wehrwirtschaft», *Friedenswarte* (Genf), Nr. 3/4, 1938.

Dauer sich dem Bereich und der Stärke der politisch-sozialen Integration anpassen muss, da die Abhängigkeiten und Risiken eines intensiven arbeitsteiligen Tauschverkehrs nicht getragen werden können, wenn nicht alle sich in einer Atmosphäre des gegenseitigen Vertrauens, der Sicherheit und der Kontinuität geborgen fühlen. Immer muss eine Pax Romana, Arabica, Mongolica oder Britannica existieren, wenn es so etwas wie eine Weltwirtschaft geben soll. Gibt es keinen universalen Staat, so muss in einem Netz geschriebener und ungeschriebener völkerrechtlicher und moralischer Normen ein Ersatz gefunden werden. Gerade das aber war in der verflorenen liberalen Ära der Fall gewesen: Die Welt umspannte ein System langfristiger Verträge, denen ein allgemein anerkanntes Völkerrecht und ein hohes Mass an Übereinstimmung in der Rechtsauffassung und in den nationalen Rechtsnormen zugrunde lagen, und dieses System war eingebettet in die Atmosphäre eines unerlässlichen Minimums an Loyalität, Fairness, Vertrauen und Vertragstreue. Allgemeine Meistbegünstigung und Goldwährung waren zugleich der sichtbarste Ausdruck dieses Zustandes und tragende Pfeiler der Weltwirtschaft, und nichts wäre verkehrter, als ihre damaligen Funktionen und die Bedeutung ihres heutigen Nichtfunktionierens auf der Ebene der blossen ökonomischen Technik abschliessend beurteilen zu wollen¹⁾. Hier, in der allgemeinen Auflösung des soziologischen Rahmens der Weltwirtschaft, liegt also die letzte und wichtigste Ursache des Verfalls der Weltwirtschaft selbst. Ehe wir jene Rahmenauflösung nicht erklären können, müssen wir einfach gestehen, dass wir gerade im allerwichtigsten im Dunkeln tappen. Solange das der Fall ist, fehlt uns auch jede Handhabe zu einer wirklich durchgreifenden Therapie, die, wie die Dinge heute liegen, eben nur wirksam sein kann, wenn sie eine die soziologischen Grundlagen erfassende Tiefentherapie ist. Daher hat es denn auch z. B. heute wenig Sinn, die Retablierung der Goldwährung als ein ökonomisch-technisches und nicht als ein sehr tief verwurzeltes soziologisches Problem zu behandeln, denn wichtiger als jede andere Voraussetzung der Goldwährung ist ja die auf gewisse unerschütterliche Prinzipien sich stützende Bereitschaft zur rücksichtsvollen und gewisse Opfer fordernden Mitwirkung am Funktionieren dieses internationalen Währungssystems. So wie mit der Goldwährung steht es mit allen anderen Institutionen der Weltwirtschaft. Überall kann man nur sagen: «Zum Teufel ist der Spiritus, das Phlegma ist geblieben.» Um so mehr «Spiritus» müssen die Sozialwissenschaften aufwenden, um dem Prozess der Normenaufweichung auf den Grund zu gehen, wobei sie nicht davor zurückschrecken dürfen, dass es sich um eine ebenso umfassende wie in die Tiefe gehende und nur mit stärkstem geisteswissenschaftlichen Verständnis zu lösende Aufgabe handelt. Dabei lässt sich schon jetzt sagen, dass jener Prozess der Normenaufweichung sicherlich aufs tiefste mit der allgemeinen Massenrebellion zusammenhängt, die gegen unser Wirtschafts- und Sozialsystem ausgebrochen ist und mit der Undiszipliniert-

¹⁾ Die programmatische Natur dieses Vortrages bringt es mit sich, dass ich mich stärker, als es üblich ist, durch Hinweise auf andere Veröffentlichungen von mir entlasten muss. Was den im Text behandelten Punkt betrifft, so verweise ich auf meinen Aufsatz «Weltwirtschaft und internationales Rechtssystem», Friedenswarte, Nr. 3/4, 1936.

heit einer jeden Rebellion alles unterschiedslos erfasst, was, wenn auch nur historisch, mit dem «System» als solchem zusammenhängt. Wer die Massenrebellion gegen Liberalismus, Rationalismus, Kapitalismus und unser industriell-proletarisches Gesellschaftssystem, wer verstanden hat, warum uns heute eine Rechnung präsentiert wird, der hat auch die letzte Ursache des Verfalls der Weltwirtschaft verstanden. Und dieses Verständnis ist eigentlich schon gewonnen, wenn man die Frage selbst verstanden hat.

Zu demselben Ergebnis gelangt man, wenn man die Überlegung anstellt, dass, wie der weltwirtschaftliche Verfall nicht ausser Zusammenhang mit der Aufweichung der Normen der internationalen Beziehungen verstanden werden kann, er zugleich Ausdruck und Wirkung fundamentaler innerer Strukturwandlungen der Volkswirtschaften ist, die ihnen die Elastizität rauben, welche vom Mechanismus der Weltwirtschaft vorausgesetzt wird. Monopolismus, Planwirtschaft, Lohnstarre und autonome Konjunkturpolitik im Innern müssen unweigerlich eine Abschliessung der Staaten nach aussen nach sich ziehen, aber alle diese Erscheinungen sind ja nur ein Ausdruck dafür, dass in der Sozial- und Wirtschaftsstruktur der Volkswirtschaften etwas fundamental in Unordnung ist. Auch hier führt die Analyse zur Massenrebellion als letzter Ursache zurück, ohne deren Verständnis ein Fortschritt weder in der Diagnose noch in der Therapie der Gesamtkrise im allgemeinen und der Krise der Weltwirtschaft im besonderen denkbar ist. Und zu demselben Ergebnis kommen wir schliesslich auch, wenn wir uns auf den Standpunkt stellen, dass die Degenerierung unseres Wirtschaftssystems durch das Zwillingsspaar des Monopolismus und des Interventionismus das Resultat der Auflösung des Staates durch die Interessentenhäufen ist, während es gerade immer klarer geworden ist, dass ein wirksames Konkurrenzsystem einen starken Staat voraussetzt, der, mit Strenge und Unparteilichkeit, den notwendigen rechtlichen Rahmen der Konkurrenz sichert ¹⁾. Es ist schwer zu erkennen, wie diese Situation ohne eine gründliche Änderung des Staates und der Gesellschaft selbst zu ändern ist, was wiederum nicht ohne eine Analyse des gegenwärtigen pathologischen Zustandes geschehen kann. Welches ist die rechte Integration einer Gesellschaft, ohne die sie in atomistische Massen, Interessentengruppen, unverantwortliche Parteien und ideologische Sekten zerbröckelt, bis sie zur leichten Beute des Totalitarismus wird? Das ist die Kernfrage, mit deren Antwort alles steht und fällt. Dabei ist nicht zu übersehen, dass die Sozialphilosophie, die unsere kapitalistische Welt geformt hat, den schweren Irrtum begangen hat, nicht nur die rechtlich-institutionellen Voraussetzungen der Konkurrenz, sondern auch ihre soziologisch negativen Wirkungen zu übersehen. So sehr die Konkurrenz eine ökonomisch höchst zweckmässige, ja unerlässliche Einrichtung ist und so wenig wir uns eine wirklich freie Gesellschaft ohne sie vorzustellen vermögen, so wenig dürfen wir gegenüber der Tatsache blind sein, dass aus ihr keine soziale Integration hervorzuwächst. Die Konkurrenz ist kein Prinzip, auf dem die Gesellschaft als

¹⁾ Vgl. dazu: W. Lippmann, *The Good Society*, Boston 1937; Franz Böhm, *Wettbewerb und Monopolkampf*, Berlin 1933, und die von Franz Böhm, Walter Eucken und Hans Grossmann-Doerth herausgegebene Schriftenreihe «Ordnung der Wirtschaft», Stuttgart 1936 ff.

Ganzes mit Sicherheit basiert werden kann, und setzt daher voraus, dass es genug Integration ausserhalb des Bereiches der Marktkonkurrenz gibt, die diesen Bereich fest zusammenhält, sonst werden die Gesellschaft im allgemeinen und die Konkurrenz im besonderen schliesslich zusammenbrechen. Das ist im grossen und ganzen das, was wir heute erleben, als Quittung auf die pathologische Entwicklung eines ganzen Jahrhunderts. Unser ganzes traditionelles Denken, in welchem Lager wir auch stehen mögen, ist gegenüber diesem Problem bisher blind gewesen, aber solange wir nicht aufwachen und danach handeln, wird der Vormarsch des Kollektivismus, der Autarkie und des Totalitarismus nicht aufgehalten werden. Dieser Punkt wird dann erreicht sein, wenn es uns gelungen ist, dem Laissez-faire und dem Totalitarismus die Alternative einer Gesellschaft entgegenzusetzen, die eine in ihrem Bereich genau abgegrenzte Konkurrenz nicht nur in einen entsprechenden rechtlich-institutionellen Rahmen, sondern darüber hinaus in eine soziale Integration frei kooperierender und vital befriedigter Menschen einbettet ¹⁾. Dass wir diese Alternative nur erst in ihren vagsten Umrissen sehen, fällt uns schwer zur Last, denn es ist der Grund dafür, dass sich die Welt in diesem Zustande befindet. Unser ist die Verantwortung dafür, dass sie in ihn hineingeraten ist, und unser die Verantwortung dafür, dass das, was noch steht, gehalten und das, was bereits gefallen, wiederaufgerichtet werden kann. Daraus erwächst uns unsere Aufgabe, deren Eigenart es ist, ebenso sehr auf weite Sicht gestellt wie umfassend zu sein. Das sind die Perspektiven, die sich uns erschliessen, wenn wir uns mit den entscheidenden Problemen des weltwirtschaftlichen Verfalls beschäftigen.

¹⁾ Der Verfasser ist sich dessen bewusst, dass es sich hier um Andeutungen handelt, die nur ohne weiteres verständlich sind, wenn man sich ohnehin mit diesen Gedankengängen vertraut gemacht hat. Im Augenblick kann er nichts weiter tun, als die Unmöglichkeit zu bekennen, die um die Begriffe der «sozialen Integration» und der «vitalen Befriedigung» kreisende Vorstellungswelt in wenigen Worten zu schildern und den nach Aufklärung begierigen Leser auf Spezialveröffentlichungen zu vertrösten. Dabei kann schon jetzt gesagt werden, dass die brennendsten ökonomischen Probleme — insbesondere auch das der ökonomischen Stabilisierung und der Sozialpolitik — in ein neues Licht gerückt werden. Andeutungen finden sich in meinen Büchern: «Crises and Cycles», London 1936, S. 176 f., und «Die Lehre von der Wirtschaft», Wien 1937, S. 63 ff. und S. 187 ff. Vor allem weise ich schon jetzt auf das demnächst erscheinende Buch Alexander Rüstows, «Zur geistesgeschichtlichen Ortsbestimmung der Gegenwart» hin.
